

Migration at Europe's southern border: Fortress Europe?

Der Sur-Place-Dialog 2008 in Marokko und Spanien

Von Thies Hauck, Elminaz Khatami und Kay Neumann

Eine neue Sichtweise auf Fähren, Zäune und die Straße Gibraltars – das ermöglichte uns eine achttägige Studienreise nach Marokko und Spanien. Sowohl inhaltlich als auch praktisch beschäftigten wir uns an Europas südlicher Außengrenze mit der Flüchtlingsproblematik und den Wegen und Hürden der Menschen auf der Suche nach einer besseren Zukunft. Vom 24. bis 31. Mai 2008 gewannen wir Einblicke nicht nur durch Zusammenkünfte mit Vertretern von Nichtregierungsorganisationen, sondern auch durch Geschehnisse am Rande – Jugendliche, die sich unter Lastwagen in Richtung Hafen versteckten, ein Treffen mit Migranten im Wald von Tanger oder ein kleiner Abstecher zu einem in Europa selten gewordenen wirklichen Grenzzaun in Ceuta.

Beginnend auf der „anderen“ Seite erlebten wir Marokko als ein Land, das sich wie kein zweites im Maghreb im Aufbruch und gleichzeitig in der Bedrängnis befindet. Einerseits gelingt es, als liberaler, moderater und rechtsstaatlicher Staat die besten Beziehungen zur EU zu unterhalten und damit Fördergelder zu erhalten, die der Infrastruktur des Landes zugute kommen. Gleichzeitig ist unter dem Druck des wichtigen Handelspartners die eigene Migrationspolitik aber eben auch so EU-konform wie nur möglich zu gestalten – was jedoch häufig nur unter systematischer Missachtung der nationalen Gesetze und zu Lasten der Migranten möglich ist. Neben der beachtlichen Summe von über 3 Billionen Euro, die seit 2002 in die „gemeinsame“ Sicherheitspolitik an Europas Grenzen fließen, erscheint dies aber eher als Randnotiz neben den greifbaren wirtschaftlichen und politischen Potenzialen, die diese Verbindung mit sich bringt.

„Was der UNHCR tut, hilft uns überhaupt nicht weiter, einzig von ‚Ärzte ohne Grenzen‘ erhalten wir manchmal Unterstützung.“

Innerhalb dieser Dependenz stellte sich uns auch die Rolle der NGOs und selbst des UN-Flüchtlingskommissariats (UNHCR) vor Ort in einem neuen und teils ambivalenten Licht dar. So wurde uns beispielsweise gesagt, dass der Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ für ganz Marokko lediglich ein mobiles Team von drei Ärzten zur Verfügung stünde. Flüchtlinge müssen daher oft tage- oder gar wochenlang auf medizinische Unterstützung warten. Staatliche

medizinische Hilfe bleibt illegalen Flüchtlingen in Marokko quasi völlig versagt. Flüchtlingen, die es in die Auffanglager (*Centro de Estancia Temporal de Inmigrantes - CETI*) von Ceuta oder Melilla geschafft haben, ergeht es besser. Sie haben zwar keine Garantie, wirklich auf die spanische Halbinsel zu gelangen, doch werden sie rundum medizinisch versorgt, erhalten geregelte Mahlzeiten und können sich sowohl in den Lagern, als auch in den Stadtgebieten frei bewegen. Obwohl die Lebensbedingungen im Auffanglager von Ceuta häufig kritisiert werden (u.a. wird nachts aus Sorge vor sexuellen Übergriffen strikt nach Geschlechtern getrennt), wurde es überdeutlich, um wie vieles besser dort die Situation im Vergleich zu derjenigen der Flüchtlinge ist, die wir in den Wäldern um Tanger getroffen haben. Diese hausen in Verschlägen aus Holz und Folie, verfügen weder über sauberes Trinkwasser noch über Strom. Mangels Arbeitserlaubnis müssen sie sich ihre täglichen Mahlzeiten erbetteln, dabei immer wieder Gefahr laufend, aufgegriffen und an die algerische Grenze abgeschoben zu werden.



Der Grenzübergang zwischen Marokko und der spanischen Enklave Ceuta —für Europäer eine Leichtigkeit, für Flüchtlinge oft ein ewiger Traum

Die Grenzübergänge nach Marokko oder Spanien, bei denen schon das westliche Erscheinungsbild und der europäische Pass ausreichen, um kaum kontrolliert zu werden, machten auf beachtliche Weise den eigenen (rechtlichen) Status und die im krassen Gegensatz zu der Situation der Migranten stehenden Privilegien deutlich. Verstärkt wird dieses Gefühl durch die geographische und visuelle Nähe Spaniens zu Nordafrika. Für uns war es ein Leichtes, in das nur 14 km entfernte Spanien zu reisen, das man bei gutem Wetter vom Lager der illegalen

Flüchtlinge aus sehen kann. Es ist nur eine reiseübliche Passkontrolle, wie wir sie schon alle erlebt haben, wohingegen es für viele der Flüchtlinge ein lebenslanger Traum von einer doch so weit entfernten Welt bleiben wird.



Das Auffanglager CETI in Ceuta (links); der Hafen von Tanger (oben rechts); auf dem Weg zu Flüchtlingen aus Ländern südlich der Sahara im Wald gebiet bei Tanger (unten rechts)

„In die Europäische Union zu gelangen ist doch ohnehin nur eine Frage des Geldes.“

Laut dem deutschen Journalisten Alfred Hackensberger ist heutzutage „Rüberkommen nur noch eine Frage des Geldes“ oder eben der Herkunft, nicht aber zwangsläufig auch der Herkunft – denn nur über den Zaun oder an den Strand, also über die Grenze zu kommen, heißt schon lange nicht mehr, auch wirklich Fuß zu fassen auf europäischem Boden. Gelingt es den Flüchtlingen in Ceuta, Melilla oder auf den Kanarischen Inseln spanischen Boden zu betreten, bedeutet es noch nicht, dass ihnen das per Gesetz zustehende Asylverfahren auch tatsächlich gewährt wird. Obwohl das spanische Recht eine Entscheidung binnen 40 Tagen vorschreibt, werden Flüchtlinge oft erst nach mehreren Jahren der Unsicherheit und des Wartens auf ein Asylverfahren urplötzlich abgeschoben.

Während wir in Tanger und Ceuta viel über die Situation der Migranten in Marokko und den Auffanglagern erfuhren, bekamen wir beim Treffen mit einer Vertreterin der Organisation *Andalucia ACOGE* einen Eindruck von der Integrationsarbeit in Südspanien. Es wurde im

Rückblick auf die Erkenntnisse aus Tanger und Ceuta deutlich, dass Migration und Integration zwar interagieren müssen, jedoch nicht als Hand-in-Hand-Verbindung gesehen werden können. Während die europäische Migrationspolitik an der Abbildung der Migrationsströme interessiert ist, bemühen sich Nichtregierungsorganisationen wie etwa Cruz Blanca in Ceuta und das *Centro de Acogida de Inmigrantes* (CEAIN) in Andalusien um eine bessere Integration der Migranten. Zu dieser Gegenläufigkeit äußerte sich die Vertreterin, mit der wir sprachen, nahezu trotzig: „Die anderen machen die Politik, nicht wir“.

„In Spanien wie eigentlich überall im südlichen Europa erleben wir eine immer stärker werdende Xenophobie.“

Die andalusische Organisation *Andalucia ACOGE* bietet Migranten vor Ort jedoch nicht nur direkte Hilfe an, sondern erarbeitet auch Ratschläge zum öffentlichen Umgang mit Migrationsthemen und gibt beispielsweise konkrete Empfehlungen für Printmedien. Durch die Umsetzung der Empfehlungen sollen die Medien zu einer positiveren Einstellung zu Migranten und zur Integration in der Gesellschaft beitragen. Es dürfe nicht das Bild einer *Invasion* oder des *gefährlichen und kriminellen Ausländers* verbreitet werden. Zentral sei es, die kulturelle Vielfalt einer Region nicht als Problem, sondern als Chance zu betrachten. Das Mittelmeer solle demnach auch nicht mehr als ‚natürliche Grenze‘ zwischen dem europäischen und afrikanischen Kontinent betrachtet werden – eine Entfremdung, die durchaus auf die Mittelmeerpolitik der EU und die öffentliche Wahrnehmung dieses Gebietes zurückzuführen ist – sondern als eine Sphäre gegenseitiger Bereicherung, die es zu verstehen und zu erneuern gilt. Trotz großer wirtschaftlicher und politischer Unterschiede haben beide Staaten jedoch geschichtlich und kulturell eine Vielzahl an Gemeinsamkeiten. Daher lassen sich, trotz geographischer Grenzen und gesellschaftlicher Grenzziehungen, beide Staaten in vielfacher Hinsicht als *eine* Region und *einen* Kulturkreis wahrnehmen.

Dass eine Gruppe deutscher Studierender extra nach Marokko und Spanien reist, um sich mit dem Thema Migration auseinanderzusetzen, erfuhr sowohl in Tanger als auch in Ceuta besondere Aufmerksamkeit. In Tanger berichtete eine Tageszeitung von unseren Aktivitäten, während uns in Ceuta ein spanischer Journalist begleitete, um über unsere Beweggründe und Eindrücke zu schreiben.



Die Teilnehmer des Sur-Place-Dialogs sowie Mitarbeiter
der Organisation Cruz Blanca in Ceuta

Herzlich bedanken möchten wir uns in erster Linie beim Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD), der diese Reise großzügig mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung förderte. Dem Büro der Friedrich-Ebert Stiftung in Marokko gilt ein großer Dank für die finanzielle Unterstützung wie auch für die unschätzbare logistische Hilfe. Nicht zuletzt bedanken wir uns beim Dialogpunkt Deutsch des Goethe-Instituts in Tanger für die Hilfe vor Ort.

Aus dem Studentenforum nahmen an der Reise teil:

Thies Hauck (Projektleiter), Lena Kampf, Elminaz Khatami, Arne Lietz, Kay Neumann, Caterina Rost, Albert Rühling und Jutta Steinmann (Projektleiterin).